



Unverkäufliche Leseprobe

Isabel Abedi
Hier kommt Lola –
Das Filmbuch



15,3 x 21,5 cm, Hardcover
208 Seiten, ab 8 Jahren, Januar 2010
8,90 EUR [D], 9,20 EUR [A], CHF 16,50
ISBN: 978-3-7855-7139-2
www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2010 Loewe Verlag, Bindlach
© der Filmbilder: Bavaria Filmverleih GmbH/Constantin Film Verleih GmbH

1.



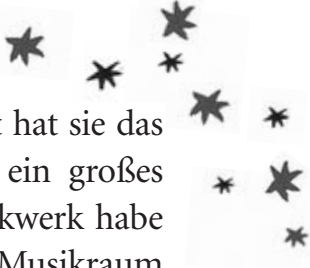
WER ICH BIN UND WAS MEIN GRÖSSTER WUNSCH WAR

Meine Freundin sagt, bevor ich euch die ganze Geschichte erzähle, soll ich mich erst mal vorstellen. Und ich finde, wo sie recht hat, hat sie recht. Schließlich geht es in der Geschichte ja so ziemlich hauptsächlich um mich. Na gut, es geht natürlich auch um meine Freundin, aber die kann ich euch noch *nicht* vorstellen. Sonst wüsstet ihr ja, wie es ausgeht. Ich verrate nur, dass meine Freundin jetzt neben mir sitzt und mir beim Erzählen hilft. Aber schreiben, sagt sie, soll *ich* – und jetzt soll ich anfangen.

Also: Ich heiße Jacky Jones (ausgesprochen wird das: Dschäcki Dschohns) und ich bin 15 Jahre alt. Ich gehe zwar noch zur Schule, aber hauptberuflich bin ich Sängerin. Meine Popkonzerte haben massenweise Besucher und einmal habe ich sogar im Fernsehen gesungen. Seitdem bin ich berühmt.

Jetzt gebe ich jeden Tag mindestens 30 Autogramme. Vor allem auf Geburtstagspartys und in unserer Schule. Die ist jetzt auch berühmt, weil ich ja dort Schülerin bin. Auf dem letzten Elternabend wurde vorgeschlagen, unsere Schule in *Jacky-Jones-Schule* umzubenennen. Und unser Schuldirektor hat sogar ein Poster von mir an der Wand hängen. Darauf trage ich eine schwarze Lederjacke mit silbernen Stachelnieten und habe in jeder Hand ein Mikrofon.

Als berühmte Sängerin habe ich ziemlich viele Fans, wie ihr euch wahrscheinlich denken könnt. Ich verdiene auch ganz schön viel Geld mit meiner Singerei. So ungefähr zwei oder fünfeinhalb Millionen pro Lied. Von dem Geld spende ich immer etwas an die armen Kinder in Brasilien. Aber das meiste gebe ich aus. Für Rollerblades und Mountainbikes und natürlich für Hubba-Bubba-Kaugummi. Danach bin ich nämlich ganz verrückt. Neulich habe ich mir sogar einen eigenen Kaugummiautomaten gekauft. Der hing an einer Hauswand und weil das Haus so schön war, habe ich es gleich mitgekauft. Es hat vier Stockwerke und als ich es meinen Eltern gezeigt habe, haben sie vor Freude geweint. Dann haben wir alles eingerichtet, aber ich durfte die Stockwerke verteilen, weil ich das Haus ja gekauft hatte.



Mama gehört das erste Stockwerk. Dort hat sie das Krankenzimmer für ihre Patienten und ein großes Malstudio für sich selbst. Das zweite Stockwerk habe ich meinem Vater gegeben. Er hat einen Musikraum und ein Tanzstudio, denn Musik mag mein Vater auch. Nur berühmt ist er nicht, aber das bin ja dafür ich.

Oma, Opa und Tante Lisbeth wohnen im dritten Stock und ich selbst wohne im vierten. Dort habe ich fünf Zimmer: ein Kletterzimmer, einen Forscherraum, ein Gruselkabinett, ein Schwimmbad und eine Kinderdisco. Auf dem Dachboden ist unser Restaurant. Dort lade ich meine Fans manchmal zum Essen ein, bevor wir in die Disco zum Tanzen gehen.

Soll ich noch weitererzählen? Oder sollte ich an dieser Stelle vielleicht doch lieber sagen, dass all das natürlich nur dann mit mir passiert, wenn ich abends im Bett liege und nicht einschlafen kann?

Das kommt allerdings ziemlich oft vor. Jeden Abend, um ehrlich zu sein. Wenn Mama sagt, ich soll das Licht ausmachen, bin ich noch knallwach. Mama interessiert das nicht im Geringsten und ich habe das Gefühl, mit diesem Problem stehe (oder liege) ich nicht allein da.

Dabei hab ich wirklich alles versucht, um einzuschlafen, ich *schwöre!* Sogar Schäfchenzählen habe

ich versucht, aber das war wirklich bescheuert. Bei mir sind die Schäfchen nämlich nicht gesprungen, sondern sie sind vor dem Zaun stehen geblieben und haben gebäht. Man konnte sie überhaupt nicht zählen, weil sie alle auf einem Haufen gestanden haben. Das hat mich irgendwann so hibbelig gemacht, dass mir die ganze Kopfhaut gejuckt hat. Und als ich die Schafe angeschrien habe, sie sollten jetzt VERDAMMT NOCH MAL ENDLICH SPRINGEN, ist Mama reingekommen und hat gesagt, bei mir hakt es ja wohl, mitten in der Nacht so rumzukreiseln. Als sie wieder rausgegangen ist, haben die Schafe alle im Chor gebäht und es hat sich angehört, als lachten sie mich aus. Es hat ewig gedauert, bis ich die ganze Herde wieder aus meiner Vorstellung weggescheucht hatte, und danach war ich sehr, sehr aufgeregt.

Als Nächstes hab ich es mit Pinkeln probiert, weil Oma immer sagt, wenn gar nichts mehr geht, geht man am besten aufs Klo, denn dabei kommt immer was raus. Also bin ich alle fünf Minuten aufs Klo gegangen und es ist auch immer was rausgekommen! Aber nach dem dreizehnten Mal hat Mama gesagt, wenn sie mich noch einmal auf dem Klo erwischt, zieht sie mir eine Windel an.

Tja. Und dann fingen die Krankheiten an. Sobald

das Licht ausging, fühlte ich mich schlecht. Aber meine Kopfschmerzen haben Mama gar nicht interessiert. Genauso wenig wie das Ohrensausen oder das Kratzen im Hals oder die Wachstumsschmerzen oder das plötzliche Schwindelgefühl. Und als ich einmal so gegen halb elf ins Wohnzimmer kam, um Mama mitzuteilen, dass ich gerade einen Herzanfall hatte, gab es sogar richtig Ärger. „Noch ein Wort und ich rei dir den Kopf ab“, hat sie gebrüllt.

Sind alle Mütter so herzlos? Oder nur meine, weil sie Krankenschwester ist?

Was mir also dringend fehlte, war eine nächtliche Beschäftigung, aber da ist mir erst mal nichts Ordentliches eingefallen. Es ist nämlich ziemlich schwierig, sich zu beschäftigen, wenn man im Dunkeln liegen muss und nicht mucksen darf, weil einem die eigene Mutter sonst den Kopf abreißt. Ich habe mir so leidgetan, dass ich am liebsten gar nicht mehr *ich* sein wollte.

Also fing ich an, mir vorzustellen, wer ich wohl wäre, wenn ich nicht *ich* wäre. Und dann ist mir plötzlich eine ganze Menge eingefallen. Ich war Feuerwehrfrau, Piratin, Detektivin, Waisenkind und einmal war ich sogar tot. Das war nach einem Streit mit meinen Eltern. Meine Güte, haben die vielleicht geweint. Aber

am nächsten Morgen haben wir uns wieder vertragen und seitdem bin ich Sängerin.

Jetzt bin ich jede Nacht beschäftigt und meine Vorstellungen sind manchmal so aufregend, dass ich davon erst recht wach werde. Vor allem, als ich das Haus mit den vier Stockwerken gekauft habe. Mindestens bis Mitternacht hat es gedauert, bis alles fertig eingerichtet war!



Richtig müde bin ich dann erst morgens und Mama schimpft, weil ich dunkle Schatten unter den Augen habe.

„Lola“, sagt sie dann. „Lola, hast du wieder mal die halbe Nacht wach gelegen und dir Geschichten ausgedacht?“


Wie ihr seht, heiße ich tagsüber also nicht Jacky Jones. Tagsüber habe ich auch kein Haus mit vier Stockwerken. Und 15 Jahre bin ich auch nicht alt. Ich bin neun. Neuneinhalb, um genau zu sein. Aber in diesem Alter kann man als Sängerin – glaube ich – noch nicht so richtig berühmt werden. Deshalb mache ich mich in meinem nächtlichen Leben einfach etwas älter. Und Jacky Jones klingt für eine Sängerin ja

auch irgendwie cooler. Das sagt sogar meine Freundin, obwohl sie meinen richtigen Namen mag.

Mein richtiger Name ist Lola Veloso. Lola war Mamas Idee und Veloso heiÙe ich, weil mein Vater Veloso heiÙt. Und mein Vater heiÙt Veloso, weil er aus Brasilien kommt. Deshalb nenne ich meinen Vater immer Papai, weil das Papa auf Brasilianisch heiÙt. Papai wird *Papei* ausgesprochen, das klingt so schön weich, finde ich. Auf Brasilianisch klingen ganz viele Wörter weich. Papai spricht oft brasilianisch mit mir. Er sagt, er findet es wichtig, dass ich seine Sprache kann. Aber ich glaube, er findet es auch wichtig, dass er sie selbst nicht vergisst. Papai lebt nämlich schon sehr, sehr lange in Deutschland. Hier haben er und Mama sich auch kennengelernt. Auf einer Zugtoilette, echt wahr! Aber das ist jetzt wirklich eine andere Geschichte.

Meine Geschichte begann an einem Mittwoch nach den Osterferien. An einem Mittwochmorgen um halb acht.

Ich saÙ mit Mama am Frühstückstisch und war so hibbelig, dass wieder meine ganze Kopfhaut juckte. Diesmal aber nicht wegen der Schafe, sondern weil dieser Mittwoch mein erster Schultag war. Nicht der allererste natürlich, schließlich ist man mit neuneinhalb keine Erstklässlerin mehr.



Ich war letzten Sommer in die Dritte gekommen. Aber ein erster Schultag war es für mich trotzdem – weil ich auf eine neue Schule kam.

Wir waren nämlich umgezogen, von einem ziemlich kleinen Ort in eine ziemlich große Stadt. Das mit dem Umzug muss ich jetzt auch noch kurz erzählen, aber dann habe ich mich hoffentlich richtig vorgestellt und die Geschichte kann losgehen.

Also: Die Stadt, in die wir gezogen sind, heißt Hamburg und liegt an der Elbe. Die Elbe ist ein Fluss. Wir sind natürlich nicht wegen der Elbe nach Hamburg gezogen, sondern wegen Oma und Opa und Tante Lisbeth. Und wegen des Restaurants natürlich. Und aus dem kleinen Ort weggezogen sind wir wegen Papais Hautproblemen.

Aber nicht dass ihr jetzt denkt, Papai hätte Ausschlag oder komische Krankheiten oder so was. Die hat eigentlich eher Mama, weil ihre Haut so hell ist. Wenn Mama Erdbeeren isst, kriegt sie lauter Flecken, und wenn die Sonne scheint, muss sie sich sofort eincremen, sonst wird sie rot wie ein Krebs.

Papais Haut ist kaffeedunkel und er kann so viele Erdbeeren essen und so lange in der Sonne liegen, wie er will. Papais Hautproblem waren die Leute aus unserem Ort.

Da, wo wir wohnten, hatte nämlich fast niemand dunkle Haut. Sogar ich habe helle Haut und helle Haare und hellgrüne Augen habe ich auch. Papai sagt, das kommt, weil Mamas Gene stärker waren. Das soll wohl heißen, dass ich von Mama mehr Aussehen geerbt habe als von Papai.

Aber ich habe nicht verstanden, warum die Leute aus unserem Ort mit Papais Haut ein Problem hatten – und Mama hat gesagt, so was versteht im Grunde kein normaler Mensch.

Demnach gab es in unserem Ort anscheinend ziemlich viele unnormale Menschen. Denn *dass* die Leute dort mit Papais Haut ein Problem hatten, war so klar wie Kloßbrühe. Die Frau im Supermarkt hat immer ein Gesicht gemacht, als hätte sie gerade in eine grüne Zitrone gebissen, wenn Papai an die Reihe kam. In meiner Schule haben sie geflüstert, wenn Papai mich abgeholt hat. Und beim Schulfest hat mich eine aus der Vierten gefragt, ob mein Vater sich eigentlich nicht wäscht. Dafür musste ich ihr natürlich eine scheuern. Aber das mit dem Flüstern hat nicht aufgehört.

Als dann irgendwann *Neger gehören in den Urwald* auf unserer Hauswand stand, hat Papai gesagt, es reicht. Zwei Monate später sind wir umgezogen.

Nicht in den Urwald natürlich, sondern wie gesagt nach Hamburg.

Hier haben viele Menschen dunkle Haut und bis jetzt habe ich noch keinen gesehen, der ein Problem damit hat. Papai ist jetzt viel besser gelaunt als früher und das finde ich sehr, sehr schön. Unsere neue Wohnung finde ich auch schön. Sie hat zwar drei Stockwerke weniger als das Kaugummiautomatenhaus aus meiner Vorstellung, aber dafür wohnen Opa, Oma und Tante Lisbeth in der Wohnung über uns. Das ist in einer großen Stadt viel wert, sagt Mama. Mamas Krankenhaus ist mit dem Auto 20 Minuten weit weg und das Restaurant von Papai und Opa fünf Stationen mit der U-Bahn.

Aber an dem Mittwoch, an dem die Geschichte anfing, war das Restaurant noch nicht eröffnet. Es musste erst renoviert werden. Und ich musste meinen ersten Schultag hinter mich bringen.

„Jetzt findest du bestimmt bald neue Freundinnen“, sagte Mama, als sie mich an diesem Morgen zur Schule brachte.

Und Freundinnen, die wollte ich so schnell wie möglich finden! Vor allem eine beste Freundin. Um ehrlich zu sein: Eine beste Freundin wünschte ich mir mehr als alles andere auf der Welt. Viel mehr, als

Jacky Jones oder Sängerin oder Besitzerin eines Kaugummiautomatenhauses mit vier Stockwerken zu sein. Denn was nützt einem all so was, wenn man keine Freunde hat? (Meine Freundin sagt, es nützt einem gar nichts.)

Doch als ich am Mittwochmorgen um eine Minute vor acht die Klinke zu unserer Klassenzimmertür runterdrückte, da hatte ich noch keine Freundin. Ich hatte nur ein komisches Gefühl im Bauch. Und dieses komische Gefühl flüsterte mir zu: Lola, Lola, das mit der besten Freundin wird keine leichte Sache.



Flo und Lola geben ein Konzert ...



... und Penelope, Papai und Oma Aurelia sind begeistert



Lola als Jacky Jones